

Kleines Glück

Autor(en): **Lingg, Hermann**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 11

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634988>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 11 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

13. März 1937

Kleines Glück

Sie geht in aller Frühe,
Noch eh' die Dämm'ung schwand,
Den Weg zur Tagesmühle
Im ärmlichen Gewand.

Die dunklen Nebel feuchten
Noch in der Straße dicht,
Sonst sähe man beleuchten
Ein Lächeln ihr Gesicht.

Die Götter mögen wissen,
Warum sie heimlich lacht —
Es weiß es nur das Riffen,
Was ihr geträumt heut nacht.

Hermann Lingg.

JORINDE, die Siebzehnjährige

Roman von LISA WENGER

II

„Was der Daus“, rief der Herr Pfarrer, als er die Blumen sah. „Was sind das für schöne Rosen. Wer hat Ihnen denn die gebracht?“

„Nicht gebracht, geschickt“, sagte Jorinde. „Vom Herrn Zumbrunn.“

„So, so, vom Herrn Zumbrunn. Nun, Rosen sind ja herrliche Blumen.“ Nach dieser Anerkennung einer unbestrittenen Tatsache schwieg er.

Am nächsten Morgen stand in der „Breitenbacher Zeitung“ eine Besprechung von Jorinde Steffens Erzählerabend, mit der sie wohl zufrieden sein konnte. Nachmittags kam ein Telegramm, das Fräulein Steffen ersuchte, den Breitenbacher Abend wiederholen zu wollen in Langensee, einem Dorf, das gleich vielen in der Schweiz den Namen Stadt verdient hätte. Leider sei der Kasinoaal erst in acht Tagen zu mieten. Honorar: Hundert Franken. Das Telegramm erregte Aufsehen im Pfarrhaus. Anna-Maria bat sogleich, daß Jo doch annehmen möge und die Woche bis zum vorgesehenen Abend bei ihr zu verbringen. Die Langenseer seien Leute, die dankbar jeden Vortrag begrüßten und es den Erzähler auch merken ließen. Jorinde sagte gerne zu, und meldete den Glücksvorgang sogleich ihren Eltern, denn ohne Claudias und Perkeos Glückwunsch hätte sie sich nicht so richtig freuen können. Ohnehin schien es ihr, es gehe

ihr nur zu gut. Sie rief sich die geschichtlichen Allzuglücklichen ins Gedächtnis zurück: den Polykrates zuerst, dieses klassische Beispiel unerhörter Glücksfälle. Dann den Gold-Midas, den sein eigener Ueberfluß erstickte. Napoleon, mit dem beispiellosen Erfolg, und der armseligen Insel Elba. Die Helden der Revolution, die, kaum auf der Höhe der erstrebten Macht, schon wieder selbst zu erleiden hatten, was ihre Opfer gelitten. Und viele andere fielen ihr ein. Ich muß irgendwie ein Opfer bringen, sagte sich Jorinde. Etwas muß geschehen, sonst passiert ein Unglück, am Ende stirbt mir noch Mama. Der Hans im Glück, über den man so lacht, und denkt, er sei ein Dummkopf gewesen, hat es ganz gut gemacht. Wer verträgt denn einen Klotz von Gold? So hat er umgetauscht und umgetauscht, bis er nichts mehr behielt als sein fröhliches Herz und seine zufriedene Seele. Aber was soll ich wegschenken? Doch nicht etwa den Rosenstrauß? Der macht doch keinen Menschen glücklich... halt, hör mal, Jorinde, du spielst vor dir selbst Komödie! Du weißt ganz gut, daß du gerade den Strauß durchaus nicht verschenken willst. Sei ehrlich. Gesteh es dir ein. Das tat Jorinde. Gut, dachte sie. Also will ich mir's eingestehen. Aber es ist geradezu abscheulich von meinem Gewissen, mir jede Freude zu verderben. Vielleicht ist es aber gar nicht mein Gewissen, vielleicht ist es einfach Aberglaube? Ach, das ist ein guter Gedanke. Ma-